

Fergius Vanin.

Roman von Georges Ohnet.

(7. Fortsetzung.)

Caprol war wirklich nicht glücklich inspiriert. Jeanne sprang auf wie eine Hindin, die im Dickicht einen Schuß hört.

„Was, sie dort aufsuchen!“ rief sie. „Um mit ihnen die Reise gemeinschaftlich fortzusetzen. Eine Partie zu vieren, zwei junge Ehepaare; das wird reizend sein! Sergius, dem ich meinen Plan mitgeteilt habe, machte zuerst Einwände, als mir aber die Fürstin zu Hilfe kam und er dann sah, daß seine Frau mit mir einverstanden sei, lachte er und sagte: „Meintwegen! Wenn Sie es so wollen; — ich habe nichts dagegen, reden wir also nicht weiter davon!“ Unter uns gesagt, er widersprach nur der Form wegen. Man mag immerhin sagen, die Liebe sei der Egoismus zu zwei; aber nach vierzehn Tagen intimen Zusammenlebens wird Sergius nicht mehr ungelassen sein, wenn wir ein reizendes Duo bilden. Wir gehen nach Italien an die Seen. Das sollen fürliche Feste werden, die wir uns selber in einem Schiffsden, in dieser himmlischen Natur (schwärmte).

Caprol hätte noch stundenlang fortgesprochen, hätte noch den ganzen Wädel zitiert können, Jeanne hörte nicht mehr auf ihn — sie kann nach. Als ihre Anstrengungen, um demjenigen, den sie liebte, zu entgegen, waren also vergebens gewesen. Ein unermüdliches Verhängnis sollte sie immer wieder zu ihm hinführen, wenn sie glaubte, ihm entflohen zu sein. Und ihr eigener Mann war es, der diese ergüßliche Vereinigung herbeiführte. Ein düsteres Dohnlächeln umspielte ihre Lippen. Es lag eine tragische Komik in diesem lächelnden und freibleibigen Gesinnung, mit dem Caprol feil sein Weib dem Fürsten in die Arme führte.

Caprol, durch Jeanne's Schweigen verstimmt, hielt einen Moment inne; dann begann er wieder: „Was ist Ihnen? Sie thun gerade wie der Fürst, als ob ich meinen Plan auseinanderbrächte.“

Jeanne wandte sich halb ab. Dieser Vergleich, den Caprol unwillkürlich anführte, war gar zu treffend. Die Einfachheit dieses Mannes hing an, ihr läßt sie werden.

Der Bankier, gänzlich verwirrt durch den blöhen Eindruck, den sein Projekt hervorgerufen, fuhr fort: „Sollte Ihnen meine Reise zuwider sein? Ich bin sofort bereit, darauf zu verzichten.“

So viel Nachsichtigkeit rührte das junge Weib. „Nun ja“, sagte sie besänftigt, „Sie würden mich zu Tant verpflichten.“

„Ich höhe, Ihnen eine angenehme Ueberredung zu bereiten“, erwiderte Caprol, „habe ich mich aber geirrt, so ist es an mir, mich zu entschuldigen. Wir wollen also in Paris bleiben; wo ich mich auch befinden mag, wenn ich nur bei Ihnen bin, so habe ich keine weiteren Wünsche.“

Er näherte sich ihr und flüsterte mit glühenden Blicken: „Sie sind so schön, Jeanne, und ich liebe Sie schon so lange.“

„Sie zog sich erschrocken von ihm zurück. Caprol legte ihr in höchster Eile einen Leberwurf um die Schultern und sagte, sich zur Thür wendend: „Der Wagen ist bereit, wir können fahren.“

Jeanne war in großer Verwirrung, sie rührte sich nicht.

„Kaffen Sie uns noch einen Moment warten“, sagte sie endlich.

Caprol erwiderte mit gezwungenem Lächeln: „Sobald erst trieben Sie mich zur Eile.“

Das war richtig. Aber es hatte sich plötzlich in diesem jungen Weibe eine Umwandlung vollzogen; ihre Energie war verschwunden, sie fühlte sich ganz erschöpft. Der Gedanke, mit Caprol abzureisen und sich mit ihm allein in einem engen Wagen zu befinden, war ihr schrecklich. Sie bildete ihn an und sah wie in einem Nebel die Gestalt dieses alten Mannes, dessen Leibesbestelle sein Vorhaben gemißachtet hatte, sah die ärgereitenden Fleischtümpfe an seinem stärksten Arterienknäueln, wie sie über seinen Krügen hervorquollen, sah die fleischgedrübten Ohren, an denen er sich die Ohrringe steckte, sah seine dicken behaarten Hände und den glänzenden neuen Trauring am Finger. Dann sah sie wieder, wie in einer schädlichen Vision, das feine und spitzige Profil, die blauen Augen und den langen blonden Schnurrbart des Fürsten. Eine tiefe Krampfkrämpfe bemächtigte sich der jungen Frau und ihre Augen wurden feucht.

„Was ist Ihnen? Sie weinen?“ rief Caprol unruhig.

„Es ist nichts, meine Nerven sind etwas angegriffen. Ich erinnere mich soeben, daß dieses Schloß, in dem wir uns befinden, meinen Namen trägt. Hier war es, wo ich meine Kindheit verbrachte, hier stand mein Vater. Tausend Bande knüpfen mich an diese Wohnung und ich kann sie nicht ohne tiefe Gemüthsbewegung verlassen.“

„Es erwartet Sie eine andere, eine lachende, prächtig geschmückte Wohnung“, flüsterte Caprol leise, „eine Wohnung, die Ihrer würdig ist. Dort werden Sie künftig leben, an meiner Seite, glücklich durch mich, ganz die Meiner.“

Dann dat er mit heißen Blicken: „Jeanne, lassen Sie uns fahren!“

„Er wollte sie in seine Arme schließen. Das junge Weib wandte sich ihm und rief zurückweichend: „Lassen Sie mich!“ Caprol blühte sie bestürzt an.

„Was haben Sie? Sie zittern, sind ganz erschrocken!“

„Er versuchte zu scherzen: „Bin ich denn so fürchterlich? Oder ist es der Gedanke, von hier fortgehen zu müssen, der Sie so beunruhigt? Ist es dies, warum sagten Sie es nicht frä-

her? Ich kann das begreifen. Klein werden wir also hier im Schloße, einen Tag, zwei Tage, so lange wir wollen. Ich habe meine Geschäfte so geordnet, daß ich gänzlich frei bin. Unser Paradies kann warten.“

Der Ton seiner Stimme klang ganz harmlos, aber man konnte doch einen Schimmer von Unruhe an ihm wahrnehmen. Jeanne näherte sich ihm zögernd, ergreift seine Hand und sagte ruhig: „Sie sind von einer Güte...“

„Dazu brauche ich mich nicht besonders anzuştrenge“, antwortete Caprol lächelnd: „Was verlange ich denn? Nichts, als daß Sie mit mir zufrieden sein möchten.“

„Nun denn, wollen Sie mir einen Geföller erweisen?“ fuhr die junge Frau fort.

„Ob ich es will?“ rief Caprol eifrig; „was soll ich thun?“

„Frau Desboreennes wird sehr betrübt sein, wenn morgen ihre Tochter fort ist; sie wird Trost und Berstreuung nötig haben.“

„Ah, ja!“ rief Caprol ein dem ein Blick aufzuziehen schien, „und das wollen Sie...“

„Ich möchte eine Zeit lang bei ihr bleiben, sie könnten uns dann täglich besuchen, zum Beispiel morgen schon... Ich würde Ihnen sehr dankbar sein und Sie recht lieb haben.“

„Aber, aber, aber!“ rief Caprol, ganz fassungslos, „was fällt Ihnen denn ein, Jeanne! Wie, meine Liebe, Sie wollen, daß ich heute Abend allein nach Paris zurückfahre? Was wird denn meine Dienerschaft dazu sagen? Sie laden ja den Fluch der Ehelichkeit auf mich.“

„Er sah mehrfach flüchtig aus, dieser arme Caprol. Jeanne sah ihn an, wie sie ihn noch nie angesehen hatte. Dieser Blick durchdrangerte den Mann bis in's Innerste, ein Feuer durchglühte sein Blut bis in die Fingerspitzen.“

„Wäre es denn so lächerlich, zartfüßlend und liebevoll zu sein?“ sagte die junge Frau.

„Was damit die Liebe zu schaffen hat, weiß ich wirklich nicht!“ rief Caprol; „im Gegentheil! Aber ich, ich liebe Sie ja! Sie scheinen meine Abnung davon zu haben!“

„Weisen Sie es mir“, erwiderte Jeanne, die immer herausfordernder wurde.

Diesmal verlor Caprol die Geduld. „Soll ich es Ihnen etwa dadurch beweisen, daß ich Sie verlassen? Währlich, Jeanne, ich bin bereit, alles für Sie zu thun, alle Ihre Launen zu befriedigen, solange sie in den Grenzen der Möglichkeit bleiben. Sie scheinen sich über mich lustig zu machen! Wenn ich am ersten Tag meiner Ehe in so wichtigen Dingen nachgeben, wohin werden Sie mich dann künftig bringen? Mein, nein, Sie sind mein Weib, und das Weib muß seinem Manne folgen, so schreibt es das Gesetz vor.“

„Also bloß auf Grund des Gesetzes wollen Sie mich beschalten?“ erwiderte Jeanne festig werdend; — „sollten Sie vielleicht vergessen haben, was ich Ihnen sage, als Sie mich zur Frau begehren? Nur meine Hand ist's, die ich Ihnen gebe.“

„Und ich antwortete Ihnen, daß es meine Sache sein würde, Ihr Herz zu erobern. Nun also, sehen Sie mich in dem Stand, es zu thun; fährbar, meine Liebe“, fuhr der Bankier mit entschlossener Miene fort, „Sie behandeln mich wie ein Kind. Ich bin nicht so einseitig, wie Sie meinen. Ich weiß, was diese Weigerung bedeutet: es ist eine reizende Schwärmhaftigkeit, nur darf sie nicht zu lange währen.“

Jeanne wandte sich ab, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Ihr Antlitz nahm einen anderen Ausdruck an, es wurde hart und frampfhaft verzerrt.

„Währlich, Sie könnten einen Heiligen ungeduldig machen!“ fuhr Caprol fort. „Wille, sagen Sie mir doch endlich, was dies Benehmen bedeuten soll?“

Die junge Frau schwieg noch immer; sie fand keine Gründe mehr und hatte sich in eine Sadgasse verannt, aus der sie keinen Ausweg mehr sah. Durch den Widerstand erwiderte, fühlte sie sich tief entmutigt, aber sie wollte dennoch nicht nachgeben; sie schauerte vor dem Gedanken, diesem Manne anzugehören, an eine so brutale und gemeine Föhrung jenseits des Meeres zu gehen, empfand sie ein entsetzliches Grauen.

Caprol verlor sich mit unruhigem Blick die wachsende Angst, die sich im Antlitz seiner Frau abspiegelte. Er hatte eine Ahnung, daß sie ihm etwas verkündigte. Die diesem Gedanken lag ihm eine Blutwelle bis an's Herz; er glaubte erschrecken zu müssen. Nun wollte er Gemüths haben, und mit dem Verdacht war auch seine Schlauchheit wieder zurückgekehrt; er näherte sich Jeanne und sagte mit zärtlicher Stimme: „Hören Sie, mein liebes Kind, ich so wohl, als auch Sie, wir beide sind auf Abwege gerathen; ich, weil ich zu laut spreche, Sie, weil Sie sich weigern, mich zu verstehen. Vergessen Sie jetzt, daß ich Ihr Mann bin, sehen Sie in mir nur einen Freund und sprechen Sie offen. Ihr Widerstand verdirbt ein Geheimniß; Sie hatten einen Kummer, eine Enttäufung.“

Jeanne wurde gerührt und antwortete tonlos: „Sprechen Sie nicht so zu mir, lassen Sie mich.“

„Nein“, fuhr Caprol schonungslos fort, „wir fangen jetzt unser Leben an, und darum darf zwischen uns kein Mißverständnis herrschen. Seien Sie aufrichtig, und Sie werden mich nachsichtig finden. Die jungen Mädchen sind gar häufig phantastisch; sie träumen von einem Ideal, bilden sich etwas von einer Liebe ein, die nicht erwidert wird, die vielleicht derjenige, auf den sie sich bezieht, nicht einmal kennt. Und dann hängt man plötzlich in die prosaische Wirklichkeit hinab. Man steht sich einem Gatten gegenüber, der nichts von dem ersehnten Romeo an sich hat, der aber ein braver, ergebener, liebender Mann

ist, welcher alle Wunden, die nicht ergefallen hat, zu heilen bereit ist. Man fürchtet sich vor diesem Gatten, man mißtraut ihm, man weigert sich, ihm zu folgen. Aber man hat unredt, denn unter seinem Schutze, in einer gefunden und ehrenhaften Existenz, an der er auch theilnehmend läßt, findet man jüchast das Vergessen und schließlich auch den Frieden mit sich selbst.“

Caprols Stimme zitterte; mit einem von fürchterlicher Seelenpein gequälten Herzen suchte er in Jeanne's Augen den Eindruck seiner Worte zu erspähen. Sie hatte sich abgewandt. Caprol neigte sich zu ihr nieder und sagte: „Sie antworten mir nicht?“

„Als sie jedoch immer noch schwieg, ergriff er ihre Hand und zwang sie ihn anzusehen. Da erblickte er ein in Thränen gebadetes Gesicht. Er stümpfte — eine rasende Wuth bemächtigte sich seiner.“

„Sie weinen!“ rief er. „Es ist also wahr, Sie haben geliebt?“

Jeanne sprang auf; sie erkannte ihre Unvorsichtigkeit und sah, daß man ihr eine Falle gestellt hatte; ihre Wangen bedeckte sich mit einer verzehrenden Gluth; sie trat ohne ihre Thränen, wandte sich an Caprol und fragte ihn: „Wer sagt das?“

„Sie läufgen mich nicht“, erwiderte der Bankier festig, „ich habe es in Ihren Blicken gesehen! Jetzt aber den Namen dieses Mannes, ich will den Namen wissen!“

Jeanne sah ihm fest in's Gesicht und sagte entschlossen: „Niemand!“

„Ah“, rief Caprol, „das ist ein Verhängniß!“

„Sie haben mich durch Ihre angenehme Sanftmuth auf eine unaufrichtige Weise getäufelt“, unterbrach ihn Jeanne stolz, „ich sage kein Wort mehr.“

Mit einem Satz sprang er auf sie zu; der große Bauerlammel regte sich in ihm; er ließ eine fürchterliche Schmäuhung aus und packte sie am Arm.

„Nehmen Sie sich in Acht! Spöten Sie meiner nicht! Sprechen Sie! Ich will es, oder...“

„Ich schüttelte sie brutal. Jeanne war entrückt; sie ließ einen Rotheschrei aus, rief sich um ihm los und rief empödet: „Laffen Sie mich los! Mir graut vor Ihnen!“

Der Mann war außer sich; bleich wie der Tod, frampfhaft zitternd und nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen, wollte er sich eben auf sie losstürzen, als sich die Thür öffnete und die Prinzipalpin mit den Briefen erschien, die sie für Caprol ausgefertigt hatte. Jeanne ließ einen freudenschrei aus und warf sich ungestüm in die Arme derjenigen, die Mutterstelle an ihr vertrat hatte.

„Fünftes Kapitel.“

Frau Desboreennes sah auf den ersten Blick, was hier vorgegangen war. Sie erblickte Caprol, leichenblass, schlotternd und fassungslos, während sich Jeanne bebend und zitternd an ihre Brust schmiegte; sie ahnte, daß hier eine große Scene stattgefunden haben mußte, und suchte möglichst ruhig und kalt zu bleiben, um den Widerstand, dem sie möglicherweise begegnen würde, leichter die Spitze bieten zu können.

„Was ist denn hier los?“ fragte sie Caprol, indem sie ihn streng anblidete.

„Ein unvorhergesehenes Ereigniß“, erwiderte der Bankier mit frampfhaftem Tadeln; „Madame weigert sich mir zu folgen.“

Die Prinzipalpin schob die junge Frau, welche sich fest an ihre Schulter anklammerte, samt von sich und fragte: „Und weshalb?“

Jeanne blieb stumm.

„Sie traut sich nicht, es zu sagen!“ begann Caprol, den seine eigenen Worte wieder mühevoll gemacht hatten. „Es scheint, sie hat eine unglückliche Liebe im Herzen! Und da ich denn von ihr geträumten Ideal nicht entripere, so empfinde Madame einen Widerwillen gegen mich. Sie werden einsehen, daß diese Angelegenheit auf solche Weise nicht enden kann. Man sagt doch nicht seinem Weibe zwölf Stunden nach der Trauung: Mein Herr, es ist mir zwar sehr leid, aber ich liebe einen andern! Das wäre ja recht bequem! Auf solche Launen kann ich mich nicht einlassen, fühle auch gar nicht den Beruf in mir, die Rolle eines Sganarelle zu spielen.“

Caprol, thun Sie mir den Gefallen, und schreiben Sie nicht so!“ sagte Frau Desboreennes ruhig. „Es muß ein Mißverständnis zwischen diesem Kinde und Ihnen herrschen.“

Der Ehemann zuckte heftig seine schlammigen Schultern.

„Ein Mißverständnis! Zweifel auch, daß glaub' ich wohl! Ihre zarten Umarmungen können mich gefallen! Ein Mißverständnis! Sagen Sie lieber eine unaufrichtige Täufchung! Aber, diesen Herrn“, den will ich kennen lernen! Sie muß sich ausdrücken. Ich bin keiner von jenen geizerten und artigen Gentleman; ich bin ein Bauer, und wenn ich...“

„Genug!“ rief Frau Desboreennes und gab der tollkühnen Faust, welche Caprol wie ein Schlägler, der einen Dämon zu fällen im Begriffe ist, drohend emporkippte, einen leichten Schlag. Dann näherte sie sich dem wüthenden Ehemann und zog ihn an's Fenster: „Sind Sie toll, daß Sie das arme Kind so hart ansehen. Gehen Sie einfließen in mein Zimmer. Ihnen wird sie jetzt doch nichts mehr sagen, mir dagegen vertraut sie alles an, wir werden abwarten wissen, was mir davon zu halten haben.“

Caprols Antlitz färbte sich nun wieder auf und er sagte: „Ja, Sie haben recht. Sie haben immer recht! Sie müssen mich entschuldigen, ich verstehe nicht mit Weibern umzugehen. Kanzen Sie sie tüchtig ab und setzen Sie ihr den Kopf zurecht. Aber lassen Sie sie ja nicht aus den Augen, sie wäre legend einer Unbefonnenheit fähig.“

Frau Desboreennes lächelte und ant-

wortete ihm: „Seien Sie ganz unbedenklich!“

„Nun, meine Tochter“, sagte sie, „nimm dich zusammen, wir sind jetzt allein; erzähle mir, was hier passiert ist. Wir Frauen unter uns verstehen uns ja. Du fürchtest dich nicht wahr?“

Jeanne blieb nach wie vor versteinert, regungslos und stumm; sie starrte hartnäckig auf eine Blüthe, welche vom Blumentisch herabhing. Es schien, als ob diese rothe Blume einen Zauber auf sie ausübte, sie konnte den Blick nicht von ihr losreißen. Aus der Tiefe ihres Innern aber tauchte stets wieder ein Gedanke in ihr empor, der Gedanke an die hoffnungslossten Leiden. Frau Desboreennes betrachtete sie eine Zeitlang und berührte dann ihre Schulter.

„Du willst mir also nicht antworten? Hast kein Rutzen zu mir? Was ist es nicht, die Dich erzugen hat? Und habe ich dich auch nicht geboren, so genühtest dich doch meine Barmherzigkeit und Sorgfalt für Dich, um mich zu Deiner wahren Mutter zu machen.“

Jeanne antwortete noch immer nicht, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Du weigst dich, daß ich dich liebe“, fing die Prinzipalpin wieder an; „wohlan also, komm in meine Arme, wie einst, als kleines Kind, wenn dir etwas schief; lehne deinen Kopf an meine Brust und laß deinen Thränen freien Lauf; ich sehe ja, daß sie dich erlösen.“

Jeanne konnte nicht länger widerstehen; sie sank vor Frau Desboreennes auf die Knie und verbergte ihr Gesicht in die seidenen, duftenden Falten ihres Kleides, wie sich ein aufgeschrecktes Vögelin in sein Nest flüchtet und sich unter die schützenden mütterlichen Flügel verbirgt.

Dieser stumme, verzweiflungsvolle Schmerz war für Frau Desboreennes ein Beweis, daß Caprol die Wahrheit gesagt. Jeanne hatte geliebt, sie liebte noch immer, liebte nicht ihren Gatten, sondern einen andern Mann. Weshalb hatte sie denn nicht gesagt, weshalb sich mit dem Bankier verheirathen lassen?

„Komm, mein Kind“, sprach sie, „alle diese Thränen führen zu nichts. Es muß ein Entschluß gefaßt werden. Wer ist es, den du liebst? Ich begreife, daß du es deinem Manne verheimlicht, aber mir?“

Diese einfache Frage warf einen Lichtstrahl in Jeanne's verwirrten Geist. Sie ahnte die Gefahr, der sie entgegenging. Vor Frau Desboreennes ein Geständniß ablegen, ihr den Namen desjenigen nennen, der sie verathen hatte! War denn das denkbar? Sie begriff sofort, daß sie Micheline und Sergius zugrunde richten würde, und ihr Gewissen empörte sich dagegen, das sollte sie nicht haben. Sie erhob sich und blickte Frau Desboreennes mit noch immer erschrockenen Augen an.

„Barmherzigkeit! Vergessen Sie meine Thränen! Glauben Sie nicht, was mein Mann Ihnen gesagt hat. Suchen Sie nie etwas zu erfahren! Laffen Sie den Schieler dieses Geheimnisses nicht!“

„Acht! Der, um den es sich hier handelt, steht mir also so nahe, daß ich so gar mir gegenüber seinen Namen geheim hält!“ sagte Frau Desboreennes, von einer instinktiven Angst ergriffen.

„Sie verstumme; ihre Augen wurden starr, sie hielt vor sich hin, ohne etwas zu sehen, sie suchte.“

„Ich bitte Sie“, rief Jeanne angstvoll und bedeckte Frau Desboreennes' Gesicht mit ihren Händen, als ob sie die Gefahr des Entathens verhindern wollte.

„Hätte ich einen Sohn“, sagte die Prinzipalpin, „so könnte ich glauben...“

„Blickt verstumme sie, ward tonlos, bleich und trat auf Jeanne zu, ihres Blick bis in deren Seele verankert.“

„Nun, nein“, unterbrach sie Jeanne, schauernd vor Schreck, daß Frau Desboreennes die Wahrheit erathen hatte.

„Du verneinst es, bevor ich noch den Namen genannt habe?“ rief Frau Desboreennes aufbrausend, „du hast ihn also auf meine Lippen gelesen? Ungläublich, der Mann, den du liebst, ist der Gatte meiner Tochter!“

Meiner Tochter! Der Ausdruck, mit dem Frau Desboreennes dieses „mein“ betonte, war von einer übermächtigen Tragik. Er ließ ahnen, daß diese Mutter, um das Glück ihres Kindes zu vertheidigen, ihr Kind, das sie verachtet, zu allem fähig sei. Sergius hatte ganz richtig gerathen; zwischen Jeanne und Micheline war für Frau Desboreennes kein Schwanen möglich.

Die Weib hatte zusammenbrechen können, und sie würde aus den Trümmern für ihre Tochter ein Aigl errichtet haben, wo diese lächelnd und heiter weiterleben könnte.

Jeanne war gedrohen niedergebunden. Die Prinzipalpin rief sie heftig empör; sie konnte jetzt keine Schonung mehr. Jeanne mußte reden. Außer ihr gab es keinen weiteren Zeugen, und möchte ihr auch die Wahrheit mit Gemal entziehen werden, sie mußte sie sagen.

„Oh, vergehen Sie mir!“ jammerte das junge Weib.

„Als ob sich darum handelte! Ein einziges Wort, sprich: Liebt er dich? Weigst du es denn?“

„Er hat es dir gesagt?“

„Ja.“

„Und er hat Micheline geheirathet!“ rief Frau Desboreennes mit einem fürchterlichen Ausdruck. „Mißtraute ich ihm doch! Weshalb nur folgte ich nicht meinem Gefühl!“

„Wie eine Wöwin in ihrem Käfig, ließ sie im Gemüthshaus hin und her; dann hielt sie plötzlich inne und blieb vor Jeanne stehen.“

„Du mußt mir helfen, Micheline zu retten!“

„Ihr einziger Gedanke war das eigene Gaud. Ohne nur einen Augenblick zu laudern, gänzlich unbewußt, ließ sie die andere, das Adoptivkind, im Stich.“

forberte von ihr, gleichsam als eine Schuld, das Heil ihrer Tochter.

„Was hat sie denn zu befehlen?“ antwortete Jeanne bitter. „Sie triumphiert ja, denn sie ist sein Weib.“

„Aber wenn er sie nun verläßt?“ sagte die Mutter voller Angst. „Dann rief sie, sich kennend: „Und er hat mir doch geschworen, daß er sie liebt!““

„Er hat gelogen!“ rief Jeanne außer sich. „Er hat Micheline um ihres Geldes willen geheirathet.“

„Aber weshalb das?“ sagte Frau Desboreennes drohend; „ist sie etwa nicht schön genug, um zu gefallen? Glaubst du, daß man nur dich lieben könne?“

„Wäre ich reich gewesen, so hätte er mich geheirathet!“ rief Jeanne aufgebracht.

Sie war empödet, daß man auch nicht die geringste Rücksicht auf sie nahm und rief deshalb mit einem wildtriumphirenden Wuthausbruch: „An demselben Abend, wo er mit mir allein blieb, um mich zu überreden, Caprol zu heirathen, versicherte er es mir auf seine Ehre!“

„Auf seine Ehre!“ wiederholte höhnlich Frau Desboreennes, die gänzlich entmutigt war. „So hat er und folgt alle betrogen? Aber was ist da zu thun? Was kann ich gegen ihn ausrichten? Eine Schidung!“ — Micheline würde sich entschieden weigern, — sie liebt ihn.“

„Und in einen Anfall von Wuth ausbrechend, rief sie: „Wie ist es nur möglich, daß dieses dumme Mädchen einen solchen nichtsnutigen Schidner lieben kann! Ist es denn wirklich mein Blut, das in ihren Adern rollt? Sagte man ihr die Wahrheit, sie könnte am Ende gar daran sterben!““

„Bin ich etwa daran gestorben?“ sagte Jeanne finster.

„Du bist eine energische Natur“, entgegnete die Prinzipalpin etwas milde, „aber sie, die so schwach, so zart ist! Oh, Jeanne, bedenke, was ich für dich gethan habe, richte zwischen dir und Sergius eine unübersehbare Schranke auf. Schließe dich deinem Manne an, du wollest vorhin nicht mit ihm gehen, das war Wahnsinn! Trennst du dich von Caprol, so bist du nicht mehr im Stande, Sergius von dir fern zu halten, und wirst meiner Tochter den Gatten rauben!“

„Acht! Sie denken nur an Ihre Tochter! Ewig nur an sie, sie vor allen andern!“ rief Jeanne zornig. „Aber ich, ich auch ich liebe noch! Ich will auch mit ihr gehen, ich habe auch ein Recht auf ein Schuß, ein Recht, glücklich zu sein! Und Sie verlangen, daß ich mich aufopere, daß ich mich jenem Manne ausliefer, den ich nicht liebe, der mir Furcht einjunkt!“

Diesmal war die Frage deutlich formuliert und Frau Desboreennes fand ihre Selbstbeherrschung wieder; sie richtete sich auf, erhob ihre Stimme, deren Autorität sich niemand zu widersetzen wagte, und rief: „Nun, und was denn sonst? Willst du dich etwa von ihm trennen? Durch einen Skandal deine Freiheit zu übergeben? Und was wäre das für eine große Freiheit! Man würde dich verachten, dich von sich stoßen. Glaube mir, gehie deinem Herzen stillschweigend und gedorge deiner Verthän. Dein Gatte ist ein guter, rechtschaffener Mann; anstatt der Liebe wird dir die Hochachtung einflößen. Durch deine Heirath bist du gegen ihn verbündet, die tiefsten Abhängen. Erfülle sie, das ist deine Pflicht.“

Jeanne empfand, daß sie befragt war und jammerte: „Aber was habe ich für ein Leben zu gewärtigen!“

„Das Leben einer ehelichen Frau“, erwiderte die Prinzipalpin mit Hoheit. „Sei Gattin, Gott wird dich auch Mutter werden lassen, und du wirst gerettet sein.“

Jeanne beugte sich vor diesen Worten. In ihnen füllte sie nicht ihr jenen erbarmungslosen mütterlichen Egoismus von vorhin. Was Frau Desboreennes jetzt sagte, war aufrichtig und wahr. Es sprach nicht mehr das empörte und verwundete Mutterherz aus, sondern das ruhige, aufrichtige Gewissen.

„Nun wohl, ich werde Ihnen gehorchen“, antwortete das junge Weib einfach. „Geben Sie mir einen Kuß, Mutter.“

Sie bot Frau Desboreennes ihre Stirn, und diese ließ zwei Thränen der Dankbarkeit und Bewunderung darauf fallen. Dann ging Jeanne selbst zur Thür, welche nach dem Zimmer der Prinzipalpin führte, und sagte zu Caprol: „Kommen Sie, mein Herr!“

Der durch's Warten abgefaßte und durch die Dauer des Gesprächs wieder unruhig geordnete Gatte erhob sich von der Schwelle. Er erblickte Frau Desboreennes' erstes Gesicht und sah, daß Jeanne gefaßt war. Er getraute sich nicht zu fragen.

Caprol, sagte die Prinzipalpin, „alles hat sich aufgelöst; Sie haben durchsicht zu befehlen. Der Wertreffende ist von Jeanne auf ewig getrennt. Liebrings ist auch zwischen ihm und derjenigen, die Ihre Frau sein wird, gar nichts vorgefallen, was Ihre Empfindlichkeit verletzen oder Ihnen Grund zur Eiferucht geben könnte. Ich nehme Ihnen den Namen dieses Mannes heute nicht; sollte er aber dennoch jemals wieder erscheinen und Ihre Ehre bedrohen, obgleich ich das für unmöglich halte, so — merken Sie sich das — werde ich selbst Sie warnen.“

Caprol ward nachdenklich; dann wandte er sich an Frau Desboreennes und sagte: „Gut, ich vertraue Ihnen.“

Hierauf fuhr er, sich an Jeanne wendend, fort: „Vergeben Sie mir und möge alles, was vorgefallen ist, vergeffen sein.“

Der Prinzipalpin Antlitz strahlte vor Freude. Sie blickte Caprol und Jeanne nach, die sich entfernten, und flüsterte: „Welch wadere Herzen!“

Dann auf die Terrasse hinausstretend, sagte sie mit verändertem Ausdruck hinzu: „Jetzt kommt der andere an die Reihe!“

Drittes Kapitel.

Berühmte Häuser und ihre Schicksale.

Die zwei ersten Monate dieser Ehe waren ein reizendes Paradiesleben. Sergius und Micheline trennten sich nie. Nach Ablauf von acht Tagen kehrte sie mit Frau Desboreennes nach Paris zurück, und die einst so ersten und ehelichen Räume des Hauses in der Straße St. Dominique wiederhallten nun von heiterem Gelächter. Auf dem Hofe herrschte ein reges Leben, ein Kommen und Gehen von Equipagen, ein Hin- und Herzücken von Stallknechten und Grooms. Die großartigen Stallungen, welche ehemals für die drei Pferde der Frau Desboreennes viel zu geräumig waren, genühten jetzt kaum für den Reiter und Fahrdienst des Fürsten. Zu seiner Verfügung standen acht tolle Wagenpferde, zwei reizende Ponies waren eigens für Micheline gekauft, obgleich die junge Frau sich noch nie getraut hatte, selbst mit ihnen zu fahrriten; ferner waren noch vier Reitpferde vorhanden, auf denen jeden Morgen, gegen acht Uhr, wenn die balsamischen Düste der nächtlichen Küfte das Boulevarder Wäldchen erfüllten, die jungen Gatten ihre Spazierritt rings um den See machten.

Heiterer Sonnenschein erglänzte auf der weiten, von dunklen Lannen umgebenen Wasserfläche, ein frisches, scharfes Lüftchen spielte mit Micheline's Schleiern, das gelbliche Leder der Sättel knirschte, die Besätze, woran sich die Pferde abtauten, klirren und ein großer, ruffischer Windhund umkreiste die beiden Reiter in fröhlich-tollen Sprüngen. Es waren dies glückliche Morgenstunden für Micheline, welche das köstliche Wohlgefühl genö, Sergius an ihrer Seite zu wissen, der den geringsten ihrer Wünsche erhörte, sie mit seinen Blicken hütete und die lebhaftesten Bewegungen seines englischen Vollblutpferdes jügelte, um mit seiner furchtsamen und unerfahrenen Reiterin gleichen Schritt zu halten. Aus weitem tummelte sich ihres Gatten Kopf und bäumte sich in wildem Ungestüm, dann folgten ihre Blicke wohlgefaßig dem eleganten Reiter, welcher sein feuriges Pferd, angehend ohne Anstrengen, nur durch den nervigen Druck seiner Schenkel bändigte.

Frau Desboreennes' Argwohn glänzte sich gelegt; sie sah ihre Tochter glücklich. Der Schwiegerjohn war ihr gegenüber in jeder Beziehung die Herlichkeit selbst und von liebenswürdiger Zuverlässigkeit. Caprol neßt Gattin hatten nach ihrer Hochzeit Paris kaum berührt; sie waren sofort weiter gereist. Der Bankier war bei Herjogs großer Kreditvorstellung theilhaftig und bereitete nun ganz Europa, um überall Comptoirs zu errichten und Geschäftverbindungen anzuknüpfen. Jeanne begleitete ihn. Augenblicklich befand sie sich in Griechenland. Die Briefe der jungen Frau an ihre Adoptivmutter ahmeten Nahe und Besriedigung. Sie gab zu, daß sie ihrem Manne unrecht gethan habe, und versicherte, daß er gegen sie von einer grenzenlosen Güte sei.

Im Uebrigen machte sie nicht die geringste Anspielung auf das Ereigniß jenes Hochzeitsabends, wo sie sich, stehend vor Caprol's Born, in Frau Desboreennes' Arme geschüchtet und ihr Geheimniß verrathen hatte. Die Prinzipalpin konnte also glauben, daß jener Gedanke, der ihren Geist immer noch zuweilen beunruhigte, nur der Nachklang eines bösen Traumes sei.

Inzwischen aber war es Jeanne's Abwesenheit, welche der Frau Desboreennes die Sicherheitsgefühl wieder gegeben hatte. Wäre dieses junge Weib in Sergius' Nähe geblieben, Frau Desboreennes würde stets gezittert haben. Aber Micheline's schöne und verführerische Nebenbuhlerin war weit entfernt und Sergius schien in seine Frau sehr verliebt zu sein.

Alles stand daher auf's Beste. Die bedrohlichen Pläne, welche die Prinzipalpin im Eifer ihres Jorns ausgedacht hatte, blieben unausgeführt. Sergius hatte noch keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben. Allerdings verschwanden die eine wohlthätige Menge Geldes — aber seine Frau war ja so reich!

Seinen Haushalt hatte er auf einen großartigen Fuß eingerichtet. Alles, was der Luxus in seiner höchsten Verfeinerung erkennen, war bei ihm als Gegenstand des allseitigen Bedarfs eingeführt. Wädhentlich fanden mehrere prunkvolle Gesellschaftsabende bei ihm statt und Frau Desboreennes, die an solchen großen Festlichkeiten ihres Schwiegerjohns nie theilnehmen konnte, konnte im äußersten Winkel ihres erlöten Stodes den festlichen Vernehmen. Diese anspruchslose und einfache Frau, deren Prachtprätention sich auf ihre häusliche Einrichtung beschränkte, fleunte, daß